



Referat Behindertenseelsorge

Hausanschrift

Rosenstr. 16
48143 Münster

Telefon 02 51 - 495 - 6353

Telefax 02 51 - 495 - 565

behindertenseelsorge@bistum-muenster.de

www.bistum-muenster.de/seelsorge

Ansprechpartner/Unser Zeichen

Martin Merkens /

2018-04-17



Vom Leben in Grenzen Zum Frieden mit sich selbst

32. Studententag Behinderung und Glaube

Mittwoch, 22. November 2017

Akademie Franz Hitze Haus, Münster

in Zusammenarbeit mit der Hauptabteilung Seelsorge und dem
Diözesancaritasverband, Bistum Münster

Referentin:

Dr. Martina Ahmann, Theologin,
(kurzfristig eingesprungen für Prof. Dr. Dr. Bernhard Nitsche)

Workshops:

Verletzlichkeit macht stark?

Hanna Braun, Georg Edelbrock

Freiheit in Grenzen – Spielräume gestalten

Manfred Kerklau, Myriam Ueberbach, Hildegard Weiß

Suche Frieden! Lernen von Menschen mit schweren Behinderungen

Kathrin Klönne, Jörg Rademacher, Lisa Eckardt, Marina Rosendahl

Vortrag: Leben mit spezifischen Grenzen

Gliederung

1. Allgemeines / Einführung
2. Spezifische Grenzen
3. Leben mit Einschränkungen
4. Grenzen sogenannter Nichtbehinderter
5. Überwindung meiner inneren Grenze
6. Die Rolle der Religion

beschreiben – eine Gesellschaft, in der Vieles möglich ist ... Gerade diese Tatsache, dass fast alles zu kaufen, alles zu erleben, alles zu nutzen ist, ja, dass ausgewählt und geplant werden kann bis ins Letzte sozusagen, all dies verdrängt die Tatsache, dass es Menschen gibt, die nicht alles kaufen, erleben, nutzen und auswählen können, diese Menschen gelten vielfach als ‚Verlierer‘ dieser Gesellschaft, als ‚Versager‘, als ‚Last‘ für diejenigen, die ihr Leben leben wollen – frei und unbeschwert. Diese „Freiheit“ wird heute sehr hoch gehalten – aber es stellt sich sofort die Frage: Schränken Menschen, die nicht alles können, Menschen, die in ihrem Leben schon einmal an bestimmten Herausforderungen und Bedingungen gescheitert sind, Menschen, die aufgrund ihres Alters oder ihrer Beeinträchtigung der Hilfe, Pflege und Solidarität anderer bedürfen – schränken diese Menschen wirklich andere ein? Die *kursiv* gesetzten Textpassagen sind Auszüge aus dem Vortragsmanuskript von Prof. Dr. Dr. Bernhard Nitsche, der am Studientag aus gesundheitlichen Gründen nicht teilnehmen konnte und kurzfristig von Frau Dr. Martina Ahmann vertreten wurde.

1. Allgemeines / Einführung

Ohne Grenzen könnte eine Gesellschaft nicht existieren. Das Zusammenleben wäre nicht möglich, wenn es nicht bestimmte Vorschriften und Gesetze geben würde. Es muss Kompromisse geben, dies wird deutlich an den aktuellen Schwierigkeiten, eine tragfähige Regierung zu bilden. Jeder muss immer etwas von seinen Vorstellungen abgeben. Dies gibt aber auch eine gewisse Sicherheit für sein Leben.

Und dennoch gibt es:

Widersprüche unserer ‚schönen neuen Welt‘ ...

Leistung, Schönheit, Gesundheit, Selbständigkeit und Besitz ... Mit diesen Begriffen könnten wir unsere Gesellschaft

Wir denken gerne in Extremen, so auch bei Menschen: wir teilen ein in ‚aktive, fitte Menschen‘ und ‚abhängige, gescheiterte Menschen‘ – vielleicht sogar in ‚wertvolle‘ und ‚wert- bzw. nutzlose‘.

Die Frage, wie menschliches Zusammenleben gelingen kann, macht bereits eines deutlich: Menschen leben zusammen und das heißt, Menschen, die bestimmten Idealen und gesellschaftlichen Standards entsprechen und Menschen, die als gescheitert

oder abhängig angesehen werden. Diese scheinbar völlig unterschiedlichen Menschen müssen in einer Gesellschaft zusammenleben.

2. Spezifische Grenzen bzw. Einschränkungen

Jeder Mensch hat seine Grenzen. Aber nicht jeder möchte und muss diese zeigen. Besonders Menschen mit einer großen Brille oder auch Menschen, die im Rollstuhl sitzen oder diejenigen, die mit einem Rollator durch die Straßen fahren sind die Grenzen anzusehen. Aber es gibt natürlich noch viel mehr. Bei manchen Einschränkungen wird von sogenannten Nichtbehinderten angenommen, das Leben derer, die mit ihrer Beeinträchtigung leben, müsse doch sehr schwer sein. Sie übersehen, dass es neben den äußeren Einschränkungen immer auch Fähigkeiten gibt:

Meine Grenze ist die körperliche Einschränkung. Der Rollstuhl und die vielen technischen Möglichkeiten versuchen die Grenzen ein Stück weit zu überwinden. Seit meiner Geburt lebe ich mit Einschränkungen und habe auch selber versucht mich auf sie einzustellen.

Mit etwa vier Jahren habe ich gemerkt, dass ich nicht so spielen kann wie andere Kinder. Ein wenig werde ich gedacht haben, warum ich, was soll das eigentlich? Aber dieser Gedanke war relativ kurz. Irgendwie komisch, dass ich in einen recht weit entfernten Kindergarten und später in eine andere Schule gehen musste.

Viele sagen zu mir, dass ist traurig oder schrecklich, dass Sie von Anfang an im Rollstuhl sitzen. So traurig, schrecklich und einschränkend habe ich mein Leben bis heute gar nicht gesehen...

Professor Nitsche sagt:

Ich habe eine komplette Querschnittslähmung. Dies bedeutet: ich kann meine Finger nicht bewegen. Ich habe solche Einschränkungen in den Oberarmen, dass ich mich nicht selbst umsetzen kann. So benötige ich für alles Hilfe und Unterstützung. Ich kann mich nicht selbstständig ankleiden oder auskleiden, nicht waschen oder selbst fortbewegen. Sogar das Drehen im Bett ist für mich ohne Hilfe nicht möglich. Ich kann Menschen über mein Handy anrufen, aber ich kann die richtige Taste nach Ende des Gesprächs nicht drücken. Diese komplette Querschnittslähmung ist durch einen Unfall im Jahr 2007 gekommen. Weil ich als Jugendlicher und junger Erwachsener selbst in der Arbeit mit behinderten und nichtbehinderten Menschen gearbeitet hatte, wusste ich bei meinem Unfall sofort, dass ich querschnittsgelähmt bin und was dies bedeuten wird.

Gott-sei-Dank habe ich mit der Hilfe moderner Medizin überleben können. Gott-sei-Dank ist mein Kopf heil geblieben, sodass ich heute diesen Vortrag halten und sogar an der Universität tätig sein kann. Gott-sei-Dank darf ich mit meiner Familie leben und habe eine Frau, die mir treu geblieben ist.

Würden Sie mich heute fragen, wie ich mich mit meiner Einschränkung fühle, würde ich Ihnen sagen: Sehen Sie einen Unterschied zwischen Ihnen und mir? Ich nehme sie kaum wahr, meine Einschränkung, weil ich mich so wie ich bin gut finde. Natürlich kann ich vieles nicht. Auch ich kann mich nicht umdrehen, aber das brauche ich auch

nicht, weil ich auf dem Rücken sehr gut liegen und schlafen kann. Auch ich benötige Hilfe für alles in meinem Alltag. Eigentlich ständig. Mein elektrischer Rollstuhl gleicht vieles aus, so bin ich mobil, kann überall hin. Gäbe es nicht die Wege, die eigentlich unbefahrbar sind, oder die Bordsteine die uneben sind oder auf die ich wegen der zugeparkten Autos nicht kommen kann. Ja und dann die Stufen, durch die ich nicht in Häuser oder Geschäfte komme. Da stoße ich an meine Grenzen und ärgere ich.

Andererseits freue ich mich darüber, dass ich eine gute Familie, für mich sorgende Eltern hatte und habe und ein gutes soziales Umfeld, Menschen die mir dann helfen, wenn ich Hilfe benötige habe. Allerdings möchte ich nicht verschweigen, dass es Beeinträchtigungen gibt, die es mitunter schwierig und schmerzhaft machen. Jeder muss und kann sich entscheiden, wonach das eigene Leben ausgerichtet wird.

3. Leben mit Einschränkungen

Ich habe bereits angedeutet, dass nicht alle Grenzen überwunden werden können. Die größte Einschränkung sehe ich allerdings in dem Blick, der mich ständig mit meiner Beeinträchtigung konfrontiert und das mangelnde Zutrauen bzw. Vertrauen in meine Fähigkeiten zeigt.

Ungerecht, trotz meiner Fähigkeiten berufliche Grenzen zu erfahren, oder auch, wegen Rollstuhls, zum Beispiel ins Kino zu gehen.

Wer weiß, dass er besondere Einschränkung hat und erlebt, dass andere Menschen diese Einschränkungen nicht haben, wird sich der eigenen Grenzen sehr bewusst. Ich sage dies vor dem Hintergrund, dass ich an der Universität arbeite, die hohe Geschwindigkeiten in Arbeitsprozessen kennt. Und natürlich erinnere ich mich daran, wie ich früher gearbeitet habe und wie langsam heute alles geht. Früher konnte ich mich in den Garten setzen und bei einer Tasse Kaffee ein Buch lesen. Nun verbringe ich die Zeit vor dem Bildschirm, weil eine andere Form des Lesens für mich nicht mehr möglich ist. Das ist eine harte Begrenzung und vermindert das Vergnügen am Lesen. Wenn dann der Computer ausfällt oder die Sprachsteuerung nicht gut funktioniert, die beim Bedienen des Computers ohne Hände, mithilfe der Sprache hilft, kann ich nicht mehr arbeiten. Und natürlich erlebe ich in meinem Umfeld, mit welcher Geschwindigkeit Kolleginnen und Kollegen arbeiten. Es ist also das Erlebnis von Unterschieden, welches mit besonderen Einschränkung konfrontiert. Dieser Unterschied zur Umgebung kann auch daran gezeigt werden, dass ich in einer besonderen Einrichtung untergebracht bin, die für Menschen mit besonderen Einschränkungen spezifisch ausgestattet ist. Das ist einerseits gut, weil dadurch Hilfe möglich sind, die nur unter diesen Bedingungen geleistet werden kann. Das kann aber auch das Gefühl verstärken, von der Umgebung abgetrennt zu sein.

Die Grenze, die mich persönlich ganz stark beschäftigt ist das Erleben, dass alles viel langsamer geht und schwieriger ist, als ich es selbst will und mein Kopf gedanklich kann. Weil ich mir ohne Computer keine Notizen machen kann, muss ich vieles im Kopf behalten und manchmal erlebe ich mein Denken und Nachdenken wie Schweizer Käse, mit Löchern durch die viele Gedanken einfach so durchfallen. Manchmal

erlebe ich es so, als ob ich nicht einmal Hände hätte und nur mit dem Kopf und dem Mund leben und arbeiten kann.

Menschen, die länger mit ihrer Einschränkung leben, haben gelernt, diese zu kompensieren. So brauche ich kaum einen Notizblock, trage auch Termine selten ein, merke mir vieles, vielleicht, weil ich nicht schreiben kann. Andere wiederum, die zum Beispiel eine Sehschwäche haben, können besonders gut hören und so ihre Umwelt wahrnehmen.

Es zeigt sich, dass verschiedene Fähigkeiten in die Gesellschaft einfließen und diese positiv gestalten.

4. Grenzen so genannter Nichtbehinderter

Immer deutlicher wurde mir die Erkenntnis, dass es Außenstehenden schwerfällt, mit Einschränkungen zu leben und möglicherweise irgendwann nicht mehr selbstbestimmt zu leben. Diese Ängste sollten wahrgenommen und nicht kritisiert werden.

Aber nicht nur der schöne und leistungsfähige Mensch ist Wirklichkeit unserer Gesellschaft, sondern auch oder eben so eingeschränkte.

Beides gehört zum Leben und trägt eine Gesellschaft, wir können uns nicht davor schützen auch nicht dadurch, dass man diese kaum ansieht. Beides gehört zum Menschsein.

Würden beide, mit und ohne spezifische Einschränkung lebende Menschen, ihre Grenzen überwinden, indem sie aufeinander zugehen, wäre das Zusammenleben gelungener. Niemand möge sich über einen anderen stellen.

Berührungsängste müssen überwunden und Einteilungen zwischen Menschen, die mit und ohne Beeinträchtigung leben aufgegeben werden. Auf Augenhöhe sollten sich alle aufeinander zu bewegen.

Manches resultiert aus Gedankenlosigkeit, wie sie auch Professor Nitsche bemerkt:

Ich denke an die vielen Fahrräder in Münster, die oft auch auf den Gehwegen stehen oder vor Bordsteinabsenkungen für Rollstuhlfahrer stehen. Ich denke an Aufzüge, wo der Knopf für die Bedienung so tief nach innen oder nach oben positioniert ist, dass ich ihn nicht erreichen kann. Ich denke an Formulare und Anträge, die oft kompliziert sind, oder Nachweise erfordern, die überflüssig sind. In meinem Falle etwa der immer wieder geforderte Nachweis von einem Facharzt für Neurologie, wie sich mein Gesundheitszustand in den letzten beiden Jahren verbessert habe. Ich denke an einen Betriebsausflug, bei dem es vier Alternativen gab und das einzig barrierefreie Ziel der Besuch der Behindertenwerkstätte war oder an die Exkursion mit Kollegen, wo mir ohne Rücksprache und Planungsversuch einfach beschieden wurde, dass ich nicht mitkommen kann, weil der Aufwand zu groß sei.

5. Die Überwindung meiner inneren Grenze

Viel zu oft kämpfte ich um Anerkennung. Um berufliche und soziale. Schon in der Schulzeit hat man mir eingeredet, besser als ein so genannter Nichtbehinderter sein zu müssen. Dies setzte mich ständig unter Druck.

Inzwischen habe ich dieses Gefühl überwunden. Aber diese Grenze, meine innere Grenze, war vielleicht die Bedeutendste.

In meiner Situation kommt die hohe Abhängigkeit von der begleitenden Pflege hinzu. Mein Tagesablauf ist nicht mehr durch mich selbst allein bestimmt, sondern durch die vielen Gegebenheiten, auf die ich Rücksicht nehmen muss. Ich bin in meinem Zeitmanagement völlig auf die Fähigkeit meiner Pfleger angewiesen. Ob ein Tag gut läuft oder schlecht, hängt oft an den begleitenden Rahmenbedingungen. Zum Beispiel bin ich darauf angewiesen, dass mich Pfleger rechtzeitig aus dem Bett setzt oder aufmerksam dafür ist, dass ich Brille geputzt, Computer gerichtet und Headset aufgesetzt brauche. Unruhe entsteht, wenn die Pflegepersonen nicht konstant und verlässlich sind oder die Chemie mit dem Pflegepersonal nicht stimmt. Unfriede entstand einmal, als der Pfleger sich geweigert hat, mich aus dem Bett zu holen und anzukleiden, obwohl ich am selben Vormittag einen wichtigen Termin hatte. Unruhe und Unfriede aus Abhängigkeit kann entstehen, wenn ich immer wieder neue Pflegekräfte organisieren muss oder eine Handlung, die vielfach vorkommt, plötzlich von den Pflegekräften wieder vergessen wird. Instabile Rahmenbedingungen wie diese können innere Unruhe und inneren Unfrieden erzeugen. Das ist auch in speziellen Behinderteneinrichtungen möglich, wenn das Personal oft wechselt. Unfrieden kann auch entstehen, wenn ich auf etwas sehr lange warten muss: Etwa, wenn der Rollstuhl defekt ist und ich einen Monat warten muss, bis eine Firma für Rollstühle einen Termin mit mir vereinbart. Das alles ist natürlich auch dadurch bestimmt, dass ich trotz meiner hohen Einschränkungen ein eigenständiges Leben führe und in einem leistungsbetonten Beruf bin.

Warum, so frage ich mich heute, habe ich nicht meine Stärke angesehen? Kann ich mich glücklich schätzen dafür, was ich geleistet und erreicht habe? Mein Aufwand war sehr viel größer. Die Universität zu besuchen, für die Schule drei Jahre in einem Internat zu leben usw. Und alles, wofür?

Nein, es ist nicht die Leistung, die vor anderen zählt. Aber es ist meine Leistung, zu meinem Glück.

6. Die Rolle der Religion

Gott macht keine Unterschiede. Alles menschliche Leben ist unantastbar. Dieses Wissen trägt Menschen, deren Einschränkung erworben ist. Für mich war und ist die Beziehung zu Jesus Christus und unabhängig von Einschränkung unabdingbar für mein Leben. Ich liebe mein Leben und sehe es als Geschenk.

Gelungenes Zusammenleben aus christlicher Sicht

Alles, was Menschenantlitz trägt, so der jüdische Philosoph Emmanuel Lévinas¹, fordert zur Achtung der Würde heraus. Der Blick eines Menschen, der mich ansieht ist, ob freundlich, feindlich oder gleichgültig in keinem Fall ein Gegenstand. Ein Mensch ist weder ein Etwas, noch ein qualitativ Beschreibbares oder so und so Beschaffenes, sondern ein *Jemand* - jener Jemand, der mich aus einem menschlichen Antlitz ansieht und über den ich nie wie über eine Sache verfügen kann. Die Würde des Menschen zeigt sich also in seinem unverwechselbaren Person Sein. Die Personalität des Menschen ist in der jüdisch-christlichen Ethik im Gott-Mensch-Verhältnis begründet. *Jeder Mensch ist ganz Person* und als solche zu achten.

„Wert und Sinn“ eines individuellen Lebens lassen sich nicht reduzieren auf ‚Taten‘, Fehlleistungen, Schwächen, Beeinträchtigungen etc. Ein Mensch ist immer mehr als das Ergebnis eines (vielleicht) missglückten Lebensentwurfs, ist immer mehr als seine (sichtbare) psychische oder physische Beeinträchtigung und / oder Krankheit, ist immer mehr als seine Nationalität oder Religionszugehörigkeit, ist immer mehr als seine Leistung oder Gesundheit oder sein Besitz ...

Jeder Mensch ist Individuum und Person. Deshalb kann über ihn nicht wie über ein Objekt, eine „Sache“ gesprochen oder entschieden werden.

Jeder Mensch, derjenige, der mit einer Krankheit oder Beeinträchtigung lebt, derjenige, der wohnsitz- oder erwerbslos ist, derjenige, der eigene Interessen nicht äußern kann und deshalb, ‚advokatorisch‘ vertreten werden muss, derjenige, der sich in der letzten Phase seines Lebens befindet, hat „Rechte“: Rechte auf menschenwürdige Behandlung, auf Hilfe und Unterstützung zur Bewältigung seines Alltags und zur Umsetzung von Lebenszielen und –plänen, auf Gemeinschaft, auf Unantastbarkeit seines Körpers und seiner Psyche, auf Ein- bzw. Wiedereingliederung, auf Weiterbildung, auf materielle Unterstützung, auf ein Leben in Freiheit, Frieden und gesicherte Wohnverhältnisse mit ausreichender Nahrung – er hat ein Recht als Mensch bzw. Person sich entwickeln zu dürfen, ein Recht auf Menschen, die ihn anhören, die ihn begleiten, die ihn ernst nehmen; ein Mensch, der in einer festen Einrichtung lebt – sei es ein Krankenhaus, eine Wohngruppe, hat ein Recht auf Wohnverhältnisse, die ihm Freiräume lassen; er hat ein Recht darauf, nicht ausgegliedert, diskriminiert und abgeschrieben bzw. ‚lebenslänglich verurteilt‘ zu werden, er hat also ein **Recht auf Hoffnung, auf Zukunft, auf Entwicklung** – diese Rechte sind Grundsteine jedes Menschseins: ein Mensch, der nicht mehr hoffen und sich entwickeln darf, kann er noch leben?

Jesus sieht nur auf den Menschen, auf die individuelle Not. Er geht auf Menschen zu, macht aus Objekten, aus Ausgestoßenen, Subjekte, Selbst-Handelnde. Diese können nach der Begegnung mit Jesus selbst handeln, weil *Jesus es ihnen zutraut*, ihnen Vertrauen schenkt. So können Menschen zu sich selber finden und ‚ganz Mensch‘ sein.

¹ Emmanuel Lévinas, Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie, übersetzt, herausgegeben und eingeleitet von Wolfgang Nikolaus Krewani, 2. unveränd. Auflage, Freiburg (Breisgau)-München 1987 (Karl Alber Verlag).

Vor Gott sind alle Menschen gleich, niemand darf einem anderen Menschen etwas absprechen – alle Menschen sind Gott ebenbildlich und werden von ihm angerufen, gehen mit ihm ein Partnerschaftsverhältnis ein. Jeder steht unter dem besonderen Schutz seines Schöpfergottes, er darf sich also - so wie er ist – von Gott bejaht und angenommen wissen. Dieses einzigartige Verhältnis jedes individuellen Menschen zu Gott hat Jesus in seinem Leben umgesetzt, d.h., er hat in seinem Handeln deutlich gemacht, dass jeder Mensch es „wert“ ist, auf ihn zuzugehen, ihn anzusehen und anzuhören, ihn ernst zu nehmen und ihm zum wahren Menschsein zu verhelfen. Weil Gott jeden Menschen liebt und niemanden verlieren will, ist Jesus zu den Menschen gegangen, zu den „Besessenen“, zu den „Aussätzigen“, zu den „Behinderten“, zu den „Kranken“, zu den „Gescheiterten“, ja auch zu den „Sündern“, mit denen niemand etwas zu tun haben wollte – sie wollte man am liebsten steinigen, töten.

Gott ist ein Gott, der das Leben liebt, der Niemanden aufgibt...

Menschliches Zusammenleben ist dann für alle ein Gewinn, wenn sogenannte Starke und Schwache sich gegenseitig zuhören, Gedanken, Ängste, Aggressionen und Probleme austauschen bzw. sich eingestehen sowie die eigene Lebensgeschichte – Höhen und Tiefen - und Ideale mitteilen. Nur so kann menschliches Zusammenleben gelingen.

Text (mit Ausnahme der kursiv gesetzten Passagen): **Dr. Martina Ahmann**

Workshops:

Verletzlichkeit macht stark?

Hanna Braun, Georg Edelbrock

Einstieg mit einem Bild, das Verletzlichkeit gut veranschaulicht: eine Frau, die schutzlos einem ganzen Trupp von bewaffneten Polizisten entgegentritt und sich damit sichtbar verletzlich macht.

Wir stellten uns die Fragen, was die Frau wohl in diesem Moment denkt und wen wir in diesem Bild als stark bezeichnen würden: Die Polizisten? Die Frau? Die TN waren sich einig, dass sie die Frau als stark bezeichnen würden und gaben gute Impulse zu dem Bild.

Zweiter Schritt: Erklärung Verletzlichkeit: anhand von Bildern erklärte Frau Braun, was wir unter Verletzlichkeit verstehen können; wir sprachen auch darüber, welche Auswirkungen Verletzlichkeit haben kann und sagten, dass Verletzlichkeit schlechte, aber auch gute Auswirkungen haben kann und dass deshalb Verletzlichkeit nicht nur als schlecht bezeichnet und als Grenze deklariert werden kann.

Anhand des Verliebtseins, aus den Erfahrungen von Frau Braun (Doktorarbeit und Krankheit) und von Herrn Edelbrock (Bewohner Jupp) schauten wir auf vier Beispiele wie Verletzlichkeit sich zeigen kann.

Die TN stellten interessante Zwischenfragen und machten gute Beobachtungen.

Mithilfe zweier weiterer Bilder, auf denen jeweils eine Frau zu sehen ist, die entweder von einem Mann abgewiesen oder umarmt wird, machten wir uns noch einmal klar, was es bedeuten kann in einem Schutzpanzer durch die Welt zu laufen: wir können keine guten Erlebnisse haben, wir verpassen die Chance, etwas sehr Gutes zu erleben.

Beim ganzen Workshop war sehr positiv, dass sich vor allem und fast ausschließlich Teilnehmende mit geistiger Einschränkung rege am Gespräch beteiligten und sehr gute Bemerkungen machten.

Am Ende des Workshops hörten wir die Geschichte von einer Palme, auf die ein Mensch einen Stein gelegt hatte, die aber Jahre später als das schönste Gewächs im ganzen Palmenhain hervortritt: dies sollte noch einmal zeigen, dass Dinge und Ereignisse, die auf den ersten Blick negativ sind, sich im Laufe der Zeit vielleicht doch als gut herausstellen; so ist es auch mit der Verletzlichkeit: in der Situation der Verletzlichkeit fühlen wir uns zunächst unsicher oder haben Angst; die Auswirkungen können jedoch gut sein; deshalb lohnt es sich manchmal den Schutzpanzer auszuziehen und sich der Situation der Verletzlichkeit auszusetzen; wir erleben dann: Verletzlichkeit kann stark machen!



verletzlicher Mensch, auf den Einflüsse einwirken



Mensch im Schutzpanzer, der vor Einflüssen geschützt ist

Freiheit in Grenzen – Spielräume gestalten

Manfred Kerklau, Myriam Ueberbach, Hildegard Weiß

In dem Workshop „Freiheit in Grenzen – Spielräume gestalten“ näherten sich die Teilnehmenden diesem sehr komplexen Thema mithilfe von szenischen Darstellungen. Dementsprechend fiel die Vorstellungsrunde etwas anders aus. Die Teilnehmenden nannten ihren Vornamen und verbanden ihn mit einer selbstgewählten Geste. Die anderen Teilnehmenden wiederholten den Namen und machten die jeweilige dazu gehörende Geste nach.

Anschließend begrüßten sich die Teilnehmenden durch den Raum laufend in verschiedenen Stimmungslagen. Diese Einstiegsübung machte allen deutlich, wie unterschiedlich man aufeinander zugehen kann und welchen Einfluss dies auf die weitere Begegnung hat.

In einem zweiten Schritt haben die Teilnehmenden in Gruppen verschiedene zugeeilte Stichpunkte zum Thema Grenze und Freiheit in einem szenischen Standbild umgesetzt. Beispielhaft seien genannt: (Ich bin ausgegrenzt; ich bin eingeschlossen; ich habe Angst; ich fühle mich frei; auf der Suche nach dem Weg...) Die anderen Teilnehmenden des Workshops mussten das Dargestellte erkennen. Interessant war hierbei, welche vielfältigen Assoziationen, die die verschiedenen Facetten des Bildes beschrieben, hierbei ausgetauscht wurden.

Als nächstes war die Kreativität der Teilnehmenden gefragt. In neue Gruppen eingeteilt wurde die Aufgabe gestellt, eigene Szenen zu den Stichworten Freiheit und Grenze zu entwickeln. Die Themen Freiheit, Grenzen überwinden, Begrenzt sein durch Andere und Frei werden wurden in kleinen Szenen enthusiastisch umgesetzt. Manfred Kerklau forderte jede Gruppe auf, die Szene nach einem kurzen Austausch miteinander noch ein zweites Mal zu spielen. Faszinierend dabei war, welche Entwicklung die wiederholte Szene und deren Darstellung nahm. Sie wurde zwar nicht verändert, jedoch präziser mit einer bestimmten Akzentuierung vorgespielt.

Abschließend näherten sich die Teilnehmenden in einer weiteren darstellenden Übung an die Erfahrung der Grenzüberschreitung an. Die Teilnehmenden stellten sich in zwei gegenüberstehenden Reihen auf. Zwischen ihnen wurde eine Papierrolle ausgelegt. Nachdem zunächst die sich gegenüberstehenden Personen verschiedene Begegnungsgesten zuspielten, spielten zwei-mal-zwei Personen der Gruppe eine längere Szene der Begegnung an der Grenze und der Grenzüberschreitung vor. Obwohl es keine Vorgaben und Absprachen gab, endeten beide Szenen mit einer Begegnung

und einem sich öffnendem Handschlag. Diese Gegebenheit spiegelt auch die Gesamtatmosphäre des Workshops wider.

In der Reflexionsrunde äußerten sich die Teilnehmenden durchweg positiv über die hier gemachten Erfahrungen. Hervorgehoben wurde, dass sich fremde Menschen auf eine andere positive Weise begegneten. Das sich notwendige Öffnen für das Spiel sei – im Hinblick auf das Alltagsverhalten – schon eine Grenzüberschreitung. Alle dargestellten Szenen verdeutlichten, dass es bei dem Erleben von Freiheit mehr um die Überwindung von inneren Grenzen gehen müsse. Hierbei könnten, wie der Verlauf des Seminars zeigte, die „Normalos“ von den „sogenannten Behinderten“ viel lernen.

Suche Frieden! Lernen von Menschen mit schweren Behinderungen

Kathrin Klönne, Jörg Rademacher, Lisa Eckardt, Marina Rosendahl

Am 22.11.2017 hielten wir im Rahmen des Studientages „Behinderung und Glaube“ zum Motto „Vom Leben in Grenzen zum Frieden mit sich selbst“ einen Workshop zum Thema „Suche Frieden – Lernen mit Menschen mit komplexem Hilfebedarf“.

Die Begrüßung der knapp 30 Teilnehmer gestalteten wir als ein Spiel, wobei wir Fragen zu verschiedenen Merkmalen stellten. Den Teilnehmern stand es frei, diese mit Hilfe einer grünen Karte oder mit dem Eintreten in den Stuhlkreis zu beantworten. Fragen waren zum Beispiel: „Wer ist heute aus Münster hierher angereist?“ oder „Wer hört gerne Musik?“.

Anschließend stellten wir das Studieneingangsprojekt „Suche Frieden“ vor. Hierzu zeigten wir ein Video von den geführten Interviews zum Thema „Was ist dein Hobby? Was machst du gern?“. Daran angeknüpft unterhielten wir uns in Kleingruppen mit den Teilnehmern darüber, was für sie Frieden und Zufriedenheit bedeutet. Um die genannten Tätigkeiten zu verdeutlichen, hatten wir verschiedenste Piktogramme bereit, sodass jeder Teilnehmer die gesammelten Antworten nachvollziehen konnte.

Auf einer großen Friedenstaube trugen wir die Ergebnisse der Kleingruppen mit allen Teilnehmern zusammen. Dabei konnten wir feststellen, dass Zufriedenheit für viele Menschen ähnlich aussieht. Aber auch, dass Dinge/Tätigkeiten, die für den einen Frieden bedeuten, für den anderen eher Arbeit sein können.

Abschließend leiteten wir mit einem zweiten Video der Interviews zu der Fragestellung über, was jeder Einzelne von uns zum Frieden beitragen kann. Die Teilnehmer kamen zu dem Ergebnis, dass man mit seinen Talenten, wie zum Beispiel Tanz, andere zufrieden machen kann und damit ein Stück zum Frieden beiträgt.

Wir beendeten den Workshop mit dem Verteilen grüner Bänder, sodass die Teilnehmer und auch wir etwas mit nach Hause nehmen konnten, das uns an die Inhalte dieser eineinhalb Stunden erinnert und vielleicht ein Anstoß sein kann, zu versuchen selbst für Frieden in seinem Umfeld zu sorgen.

Gottesdienst

Am Anfang gab es einen Gottesdienst mit Domkapitular Dr. Klaus Winterkamp.

Lied zur Eröffnung: **Weil Gott da ist, können wir beginnen** KiGoLo 14

Begrüßung, Einführung

Kyrie: **Kyrie, Jesus, hörst du mich?** KiGoLo 22

Tagesgebet

Lied: **Ohren, um zu hören** JuGoLo 212

Evangelium **Jesus macht eine Frau gesund** (Mk 5, 24b- 34)

Text aus „Bibel in Leichter Sprache,

Evangelien der Sonn- und Festtage im Lesejahr B, Kath. Bibelwerk 2017

Predigt

Fürbitten - Liedruf: **Mein Gebet wächst wie ein Baum** JuGoLo 210

Lied zur Gabenbereitung: **Du bist das Brot das den Hunger stillt** Gotteslob 748

Gabengebet

Heiliggesang: Sanctus, Sanctus Dominus JuGoLo 283

Schlußgebet

Gott,

wir suchen Frieden.

Gott,

wir sehen Kriege.

Gott,

wir danken dir für alle,

die sich für Frieden einsetzen,

für Gerechtigkeit heute und in der Zukunft.

Lass uns Menschen werden, die das Leben lieben und den Frieden suchen.

Amen.

Schlusslied: **Ich wünsche dir den Frieden** KiGoLo 111

KiGoLo – Kinder-Gotteslob,

Lahn Verlag 2009, ISBN 978-3-7840-3431-7

JuGoLo Junges Gotteslob

Lahn Verlag 2011, ISBN 978-3-7840-3484-3

Gotteslob, Ausgabe für die Diözese Münster